

100 Jahre Zionismus - 100 Jahre "Bund" : Gedächtnis und Neuorientierung an der Wende des 20./21. Jahrhunderts

Autor(en): **Haumann, Heiko**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **53 (1997)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jüdische Antworten auf das 19. Jahrhundert

100 JAHRE ZIONISMUS

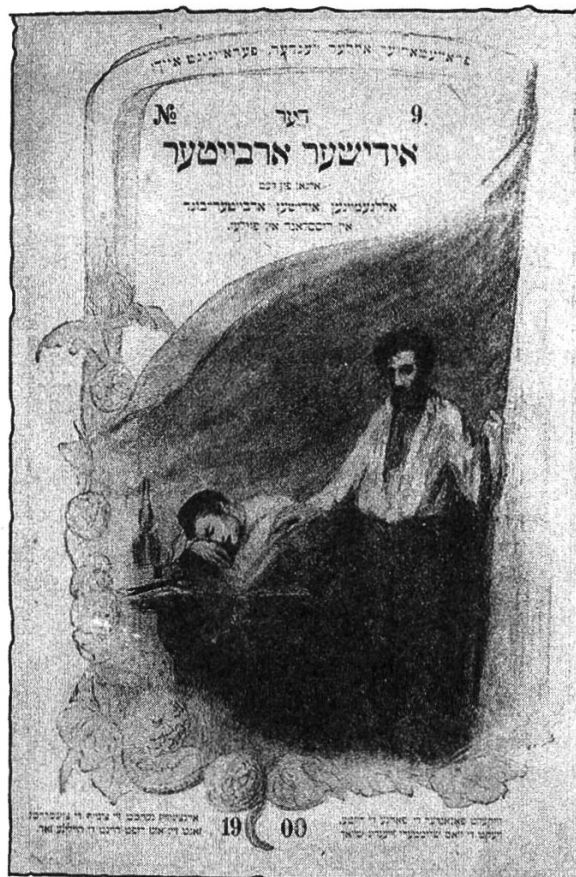
100 JAHRE “BUND”

*Gedächtnis und Neuorientierung
an der Wende des 20./21. Jahrhunderts*



Theodor Herzl auf einer Terrasse
des Hotels “Drei Könige” Basel.

*(Jüdisches Museum der Schweiz
in Basel)*



“Der jidischer Arbeter” Nr. 9 (1900).
Bundistische Zeitschrift.

(Farlag Unser Tsait, New York)

100 JAHRE ZIONISMUS - 100 JAHRE "BUND"

Gedächtnis und Neuorientierung an der Wende des 20./21. Jahrhunderts

Editorial von Heiko Haumann*

Vom 29. bis 31. August 1897 tagte in Basel der Erste Zionistenkongress und schuf eine Organisation, deren Ziel eine "öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina", letztlich der "Judenstaat" war. Wenige Wochen später, vom 7. bis 9. Oktober 1897 (nach dem im Russischen Reich noch gültigen Julianischen Kalender vom 25. bis 27. September), fand in Vilnius (Wilna) der Gründungsparteitag des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes von Litauen, Polen und Russland statt. Der "Bund", wie er kurz genannt wurde, wollte das jüdische Proletariat organisieren und gemeinsam mit der nichtjüdischen Arbeiterschaft durch eine Revolution die Gleichberechtigung erreichen. Fernziel war die sozialistische Weltrevolution - die Aufhebung aller Klassen, Nationen und Staaten.

Beide Ereignisse hatten nicht unmittelbar miteinander zu tun, wenngleich man sich wechselseitig durchaus als Konkurrenz wahrnahm. Tagungszeitpunkt und -ort hingen mit internen Bedingungen der beiden Bewegungen zusammen. Und doch war es keineswegs ein Zufall, dass sie sich fast gleichzeitig formierten. Zionismus und Sozialismus bilden die extremen Alternativen bei den jüdischen Antworten auf die Entwicklungen im 19. Jahrhundert. Ihre Wurzeln sind an erster Stelle in Osteuropa zu suchen.

Hier hatte sich in weiten Gebieten, namentlich im alten polnisch-litauischen Reich, als Reaktion auf schwerwiegende Erschütterungen der bisherigen Existenz eine eigene "Kulturpersönlichkeit" herausgebildet, für die sich spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts der Begriff des "Ostjuden" einbürgerte. Trotz regionaler Unterschiede und vielfältiger Differenzierungen in Lebensweise, religiösen Richtungen und weltlichen Anschauungen zeichneten sich die Ostjuden durch tiefe Frömmigkeit, starke Verhaftung in der Tradition, Betonung einer eigenständigen Kultur - die eine eigene Sprache, das (Ost-) Jiddisch, mit einschloss - und geringe Assimilationsneigung aus. Messianische Endzeiterwartung und Zionsliebe verbanden sich mit lebensbejahender Einrichtung in der gegebenen Welt. Religiöse Gelehrsamkeit und soziale Mildtätigkeit wurden höher geschätzt als eine heldische Kämpfernatur. Ökonomisch fand das Ostjudentum zunächst seinen Ausdruck in einer Wiederbelebung der traditionellen Funktion der Juden, nämlich des Mittlers zwischen Stadt und Land, zwischen Adel, Bauern und Städtern.

Diese Funktion geriet nun im 19. Jahrhundert in eine tiefe Krise. Wirtschaftliche und politische Veränderungen führten zu einer "Ausstossung" vieler Ostjuden aus ihren bisherigen Berufen und Siedlungsgebieten sowie zu einer

* Prof. Dr. Heiko Haumann, Historisches Seminar der Universität Basel, Hirschgässlein 21, CH - 4051 Basel, Schweiz.

dramatischen sozialen "Umschichtung". Aufgrund politischen Drucks und ökonomischer Notwendigkeit mussten zahlreiche Juden aus den Dörfern in die Städte zuwandern. Dort kam es zu harten Konkurrenzkämpfen mit den eingesessenen Juden um die wenigen Erwerbsstellen in Handwerk und Handel. Eine ungeheure Verarmung und Verelendung war die Folge. Die Zahl der "Luftmenschen", die sich täglich neu sorgen mussten, ob sie irgendwelche Nahrungsmittel bekommen würden, "Luftgeschäfte" tätigten und häufig sogar nahezu nur von der Luft lebten, schoss sprunghaft in die Höhe. Nur wenigen Juden gelang der Aufstieg zum Grossunternehmer oder Bankier. Diese scharfe soziale Polarisierung blieb nicht ohne Folgen für die innere Struktur und das Zusammenleben innerhalb der jüdischen Gemeinde.

Diese Wandlungen stürzten viele Juden in Orientierungslosigkeit. Das bisherige Weltbild war ins Wanken geraten, die traditionellen Antworten reichten zur Bewältigung der neuen Situation nicht mehr aus. Eine Assimilation an die nichtjüdische Umgebung kam für die meisten nicht in Frage. Und wer sie doch anstrebte, wurde in der Regel bald durch die Verhältnisse vor allem im Russischen Reich zurückgestossen. So blieb für einen grossen Teil der Juden, abgesehen von der Auswanderung, nur die Besinnung auf die Religion. Die religiöse Gemeinschaft - in der Form der rabbinischen Orthodoxie oder des Chassidismus - bot während der Umbruchzeit Schutz, Geborgenheit sowie Orientierungshilfe und erfuhr deshalb eine Neubelebung. Für eine zunehmende Anzahl stellte dieser Weg aber nicht mehr die angemessene Haltung dar. Die Haskala, die jüdische Aufklärung, und die Säkularisierungstendenzen im 19. Jahrhundert hatten diese von der traditionellen Frömmigkeit entfremdet. Vorbereitet durch die "aktivistische Wende" im Judentum, wie sie sich in messianischen Bewegungen, insbesondere im Frankismus gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausgedrückt hatte, wollte man die Schaffung neuer Verhältnisse selbst in die Hand nehmen. Diese Juden wollten nicht mehr auf Gottes Signal für die bevorstehende Erlösung warten, sondern die Erlösung in dieser Welt aus eigener Kraft einleiten (wobei dies dann auch als ein Zeichen Gottes gedeutet werden konnte).

Aus dieser Einstellung führte bei denjenigen, die spätestens nach den Pogromen der siebziger und achtziger Jahre eine Assimilation im Russischen Reich für unmöglich hielten, ein Weg zur nationalen Idee und zur Absicht, die Zionsliebe durch eine Förderung der Auswanderung nach Palästina zu konkretisieren und dort eine neue Gesellschaft aufzubauen. In jenen Gegenden, wo der Handel kaum noch Überlebenschancen bot und der Industrialisierungsprozess die verarmten Jüdinnen und Juden überdurchschnittlich stark zu Proletariern machte - nämlich in Litauen und Weissrussland sowie in einigen Städten Kongresspolens -, fand die internationalistische Alternative, der Sozialismus, breiten Anklang. Bei allen ideologischen Gegensätzen und heftigen Konkurrenzkämpfen blieb jedoch ein Bewusstsein der kulturellen Zusammengehörigkeit erhalten. Dem Selbstverständnis als Ostjuden entsprach die Aussenwahrnehmung in der westlichen Öffentlichkeit.

Die jüdischen Sozialisten im "Bund" wahrten ihre Autonomie innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung und traten dafür ein, die Eigenständigkeit der jüdischen Bevölkerung, und damit auch des jüdischen Proletariats, zu berücksichtigen.

sichtigen. Dies schloss die Betonung der jiddischen Sprache ein - für viele jüdische Revolutionäre eine "Rückkehr", da sie sich zunächst aus den überkommenen Lebensverhältnissen gelöst hatten und inzwischen besser Russisch als Jiddisch sprachen. Das Eingehen auf die national-kulturellen Prägungen brachte es mit sich, dass es immer wieder zu Querbeziehungen, ja Bündnissen mit der zionistischen Arbeiterbewegung kam. Diese bildete speziell in Osteuropa einen wichtigen Flügel des Zionismus, denn ohne Unterstützung der jüdischen Unterschicht war kein Massenanhang zu gewinnen. Selbst marxistisch beeinflusste Strömungen spielten hier eine wichtige Rolle. Doch damit nicht genug. Es stellte eine Besonderheit zionistischer Politik in Osteuropa dar, dass neben die Förderung einer Auswanderung nach Palästina die "Gegenwartsarbeit" trat: der Einsatz für eine Verbesserung der Lage für die Juden in den Ländern, in denen sie lebten. Dabei unterschieden sich die Zionisten kaum von nichtzionistischen nationaljüdischen Bestrebungen in Osteuropa, in vielen konkreten Fragen auch nicht von den Bundisten.

Bei den westeuropäischen Juden stiess dies immer wieder auf Unverständnis und Ablehnung. Sie sahen sich nicht als eigenständige "Kulturpersönlichkeit", waren in sich wesentlich heterogener, stärker an die Kultur der nichtjüdischen Umwelt angenähert, in weiten Teilen von den traditionellen Wurzeln des Judentums entfremdet. Für die Juden in der sozialistischen Arbeiterbewegung stellte sich deshalb die Frage einer Autonomie gar nicht. Und für die westjüdischen Zionisten war nicht die materielle "Judennot" die Ursache ihrer Einstellung, sondern die Enttäuschung über den zunehmenden Antisemitismus und über die Zurückweisung seitens der nichtjüdischen Gesellschaft. Sie suchten einen Ausweg in der "Normalisierung" des Judentums als Nation wie jede andere - die deshalb auch ein eigenes Territorium benötige - und in der Besinnung auf eine nationale Kultur. Während hier eine Berührung mit dem Ostjudentum entscheidende Anregungen geben sollte, konnten die meisten westjüdischen Zionisten nicht nachvollziehen, warum ihre Mitstreiter in Osteuropa auf Palästina als Zionsland beharrten, statt auch andere Zufluchtsstätten für bedrohte und verarmte Juden zu akzeptieren, und warum sie konkrete zionistische Parteipolitik in den Ländern, in denen sie lebten, betrieben. Die Kontakte, Zusammenarbeit und Bündnisse zwischen Ostjuden unterschiedlicher politischer Richtungen, aber auch die Trennlinien zwischen Ost- und Westjuden blieben lange nach 1897 lebendig und wirkten noch in Palästina, ja sogar im Staat Israel nach.¹

Der Geschichte des Zionismus sind in diesem Heft der "Judaica" drei Beiträge gewidmet. Stéphane Mosès beleuchtet Franz Rosenzweigs Einstellungen zum Zionismus. Rosenzweig behandelt den Zionismus in seinen Werken eher verdeckt. Aufgrund seiner Geschichtsauffassung und seinem Verständnis des jüdi-

1 Diese Entwicklungen werden thematisiert in der Basler Ausstellung zur Erinnerung an den Ersten Zionistenkongress von 1897 sowie in der begleitenden Publikation: *Der Erste Zionistenkongress von 1897, Ursachen - Bedeutung - Aktualität*, "... in Basel habe ich den Judenstaat gegründet." Hrsg. von Heiko Haumann in Zusammenarbeit mit Peter Haber, Patrick Kury, Kathrin Ringger und Bettina Zeugin, Basel 1997.

schen Volkes muss sich die jüdische Nation von anderen unterscheiden. Das Ziel des jüdischen Volkes ist danach die Erlösung als utopisch-religiöse Kategorie. Allerdings sieht Rosenzweig, dass die Juden in der politischen Realität vor der Alternative "Assimilation oder Zionismus" standen. Während die Assimilation eine Selbsttäuschung und Illusion sei, könne der Zionismus zur Verwirklichung der geistigen und universalen Utopie dienen.

Shaul Dominique Ferrero gibt einen Abriss der Geschichte des Zionismus in der Schweiz. Vor allem wendet er sich der Haltung der eidgenössischen Behörden gegenüber den einzelnen Zionistenkongressen und dann gegenüber zionistischen Hilfsaktionen für jüdische Flüchtlinge während des Zweiten Weltkrieges zu. Bei aller Reserve und auch antisemitischen Tendenzen waren ihnen die Aktivitäten der Zionisten verhältnismässig unwichtig, so dass sie diese nicht massiv behinderten. Ungewollt dienten sie somit den zionistischen Zielen.

Simon Erlanger zieht eine Bilanz des Zionismus. Heute ist eine Neuorientierung notwendig. Nach dem Sieg im Sechs-Tage-Krieg von 1967 trat eine Wende im Verständnis des Zionismus ein. Die nationalreligiöse, messianische sowie die revisionistische Interpretation, die beide einen jüdischen Anspruch auf ganz Erez Israel erhoben, sahen sich bestätigt und gestärkt. Sie erschweren den Friedensprozess und bekämpfen die Friedensbewegung, die ein palästinensisches Gemeinwesen neben Israel befürwortet. Eine weitere Richtung strebt einen "normalen" Staat an, in dem jüdische und arabische Bewohner in einer neuen israelischen Kultur eine Symbiose eingehen sollen. Zugleich wird aber auch immer stärker nach den Wurzeln jüdischer Kultur gefragt. In diesem Spannungsfeld dürfte sich eine neue israelische und jüdische Identität herausbilden, die auch auf die Diaspora rückwirken wird.

Diesen Aspekten aus der Geschichte des Zionismus stellt Henri Minczeles die Entstehungsgeschichte des jüdischen Sozialismus und des Bundes gegenüber. Er schildert die sozialökonomische Situation, die Bedeutung Wilnas, die marxistischen Einflüsse, die Hinwendung zur jiddischen Sprache, um das jüdische Proletariat zu erreichen. So wurde der Bund zu einer einzigartigen Massenpartei, die sich in ihrer Theorie der Nation dem Autonomismus Simon Dubnows annäherte, aber an die Stelle seiner Überzeugung von der Einheit des jüdischen Volkes den Klassenkampf stellte.

Susanne Marten-Finnis vertieft die Darstellung dieser Vorgänge durch die Analyse wichtiger Problemkreise, insbesondere der Pressegeschichte. Auch sie zeigt, welche Bedeutung der national-kulturellen Eigenständigkeit der jüdischen Arbeiterschaft zukam. Eindrucksvoll kann sie nachweisen, wie stark der Druck "von unten" auf die organisatorische Formierung des Bundes und auf die Presseentwicklung war. Dadurch gelang es auch, den Bund als Massenpartei zu erhalten, obwohl die Führung meistens in der Illegalität tätig sein musste. Über die jiddische Presse trug der Bund wesentlich zur Herausbildung eines neuen jüdischen Selbstverständnisses in Osteuropa bei. Weitere Forschungen, denen nun auch die Archive in Osteuropa offenstehen, werden gerade hier ansetzen und die Stellung des Bundes in der national-kulturellen Frage, nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit dem Zionismus, erhellen können.

Ein spezielles Thema, das zudem eng mit Basel verbunden ist, hat sich Sara Janner vorgenommen. Am Beispiel Friedrich Hemanns problematisiert sie den historisch eng mit der Judenmission verknüpften Begriff des "christlichen Zionismus". Hemann, der aus dieser Tradition kam, meinte, in der "Endzeit der Geschichte" zu leben und sah in der zionistischen Bewegung hin zum "Judenstaat" ein Zeichen Gottes für die bevorstehende Erlösung. Dies bedeutete zugleich eine Abkehr von allen Bestrebungen, die Juden zum Christentum zu bekehren. Nach dem Ersten Zionistenkongress suchte Hemann Kontakt zu Nordau, Herzl und anderen führenden Zionisten. Die im Anhang erstmals veröffentlichten Briefe zeugen von einem teilweise engen Verhältnis. Hemanns Schrift "Das Erwachen der jüdischen Nation", mit der er die zionistische Sache unterstützte, wurde überaus positiv aufgenommen. Zugleich hebt Sara Janner aber auch hervor, dass Hemann trotz dieser Haltung antisemitische Positionen vertrat, namentlich gegenüber den Ostjuden, und dass er die Juden selbst für den Antisemitismus, ja sogar für die Pogrome verantwortlich machte.

Dieser Beitrag dient auch der kritischen Aufarbeitung der Geschichte der "Stiftung für Kirche und Judentum": Sie stand ursprünglich in der Tradition der Judenmission und des "christlichen Zionismus", hat inzwischen jedoch einen tiefgreifenden Prozess der Umkehr vollzogen und bedauert die "antijüdischen Tendenzen" in ihrer Geschichte und die "religiösen Verletzungen gegenüber Juden", wie im Leitbild der Stiftung eindeutig festgestellt wird. Statt dessen will sie nun Brücken bauen und Begegnungen zwischen Christen und Juden fördern.

Zionismus und jüdischer Sozialismus im Bund - zwei Antworten von 1897 auf die Krise jüdischen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert. Das Heft der "Judaica" ordnet sich ein in zahlreiche Veröffentlichungen und Aktivitäten zur Erinnerung an die Ereignisse vor hundert Jahren. Es soll dazu beitragen, das Verständnis für die Ursachen und Wege dieser beiden Richtungen im Judentum und damit zugleich für aktuelle Entwicklungen zu vertiefen.